

BUCHBESPRECHUNGEN

HANS STORCK

DIE ZEIT DRÄNGT

Käthe Vogt-Verlag, Berlin-Charlottenburg 1957,
165 Seiten, 9,80 DM

Das Buch von Storck ist ein Zeugnis für die Neubestimmung innerhalb derjenigen Kreise der evangelischen Kirche, aus deren Mitte ausgangs 1955 die Aktion zur Erhaltung der gewerkschaftlichen Einheit hervorging.

Aber nicht nur deshalb verdient dieses Buch Beachtung. Die Gewerkschaftsbewegung von heute steht vor wesentlich anderen Aufgaben als vor 70 Jahren. Die erste Etappe, die Erhaltung und Sicherung der nackten Existenz des Arbeiters, ist erreicht. Jetzt geht es um eine „gerechte“ Beteiligung des Arbeitnehmers am Sozialprodukt; kurz, um eine „angemessene“ gesellschaftliche Neuordnung. Wie aber sieht eine solche gerechte Beteiligung am Sozialprodukt aus und welche Gestalt müßte die Industriegesellschaft haben, damit sie der Leistung und Bedeutung des Arbeiters angemessen wäre?

Die Beantwortung dieser Frage ist schon deshalb kompliziert, weil wir bisher nicht in der Lage waren, objektive Maßstäbe für eine gesellschaftliche Neuordnung zu gewinnen, d. h. Maßstäbe, die nicht nur den Forderungen der überlegenen und herrschenden Gruppen Rechnung tragen.

Storck zeigt auf, wie im Verlauf der letzten 2000 Jahre die christliche Kirche von Epoche zu Epoche auf die veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Gegebenheiten jeweils eine solche Antwort gab, die sich für das Zusammenleben der Menschen bei der Existenzbewältigung und Sinnbedeutung des Lebens am brauchbarsten erwies. Eine Antwort, die damit zugleich die Ausbreitung und Konsolidierung des Christentums bewirkte. In der Epoche der Industrialisierung ist die Kirche bisher die schöpferische Antwort auf die Herausforderung unserer Zeit schuldig geblieben. Es ist erfreulich, mit welcher Exaktheit sich der Theologe Storck der Erkenntnisse der Gesellschaftswissenschaften bedient, um sich des tiefgreifenden Umbruchs unserer Zeit bewußt zu werden. Nüchtern stellt er fest: „Das Gesellschaftsgehäuse, in dem das Abendland seit 1000 Jahren lebte, ist dabei, zusammenzustürzen. Ehemals selbstverständliche Werte, wie Monarchie, Nation, Staat und Zivilcourage, verlieren ihren Glanz und treten hinter die beiden Elementarkräfte unserer Zeit, dem Streben nach Sicherheit und dem nach Gleichheit zurück. Viele Berufe wandeln ihr Gesicht. Im Industriebetrieb braucht der Meister heute nicht mehr seine Arbeiter an Werkzeuggewandtheit und Bedienungsfertigkeit zu über-

treffen, aber er muß Arbeit organisieren, Urlaubspläne aufstellen und Menschen führen können. Der Angestellte hat heute in der Regel kaum noch Zutritt zur inneren Werkstatt des Chefs, sondern ist zu einem Rädchen im Getriebe der bürokratischen Verwaltung geworden. Selbst das Leitbild der bisher stabilsten sozialen Lebenseinheit, der Familie, hat sich gewandelt. Statt des Patriarchalismus dominiert nun die gleichrangige Gefährtenschaft, und aus der Dreigenerationenfamilie wurde die zweiköpfige Gattenfamilie.“

In der gleichen ungeschminkten Weise hat Storck herausgearbeitet, wie in den verschiedenen Etappen der Kirchengeschichte die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Zeitumstände in ihrer jeweiligen Komposition als spezielle Herausforderung an die Christen und die Gemeinde Antworten hervorgerufen haben, die eben nicht nur für die Individualexistenz des Christen bedeutsam wurden, sondern ihn auch in den Stand versetzten, in der jeweiligen gesellschaftlichen Situation seine Existenz zu bewältigen und das Leben seiner Zeit vom christlichen Glauben zu prägen und mitzugestalten. Lediglich für den Menschen des Industriezeitalters hat die Kirche dem einzelnen für seine Existenzbewältigung nur wenig Brauchbares geboten. Dies äußert sich darin, daß die Kirche z. B. dem Industriearbeiter kein auch nur halbwegs so brauchbares Leitbild für die Ordnung und Gestaltung seiner Arbeit gab wie etwa dem bürgerlichen Handwerker. Die Folge davon ist nicht nur die Distanz weiterer Kreise der Industriearbeiterschaft von der Kirche, sondern auch die gesellschaftliche Unordnung, die uns heute allenthalben zu schaffen macht.

Storck führt den fortschreitenden Verfall kirchlicher Sitten und die Benachteiligung der christlichen Ethik gegenüber den weltlichen Verhaltensweisen nicht zuletzt darauf zurück, daß die Ausdrucksweise und auch die Organisationsform der Kirchengemeinde von den sozialen Lebenseinheiten der modernen Industriegesellschaft nicht mehr mitbestimmt werden. Storck liefert bei der Beschreibung des geschichtlichen Wandels der Gemeinde genügend Beispiele, die beweisen, daß dies eines der entscheidendsten Hindernisse des Evangeliums zum Menschen werden kann.

Storck hat sein Buch in erster Linie denen gewidmet, die nach dem Krieg begonnen haben, den Beitrag der evangelischen Kirche zur Neuordnung der Industriegesellschaft zu liefern. Die Art und Weise, wie sie es versuchen, zu brauchbaren Leitbildern und Wertungen für die Existenzbewältigung in der Industriegesellschaft zu kommen, ist dabei das, was nicht nur die evangelischen Christen, sondern auch die das Schicksal der Gesamtgesellschaft gestaltenden Sozialpolitiker und Gewerkschaftsmitglieder angeht. Henry Lillich

DIE MACHT DER FUNKTIONÄRE Macht und Verantwortung der Gewerkschaften

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf, 480 Seiten, 19,80 DM

Der Titel klingt nach Sensationsreportage. Der Leser wird aber in dieser Beziehung — erfreulicherweise — enttäuscht. Sensationen und Enthüllungen bleiben aus. Statt Hintertreppenromantik findet man nüchterne Feststellungen, teilweise geradezu langatmige Erörterungen.

Triesch bemüht sich, die Gewerkschaften objektiv zu werten. Das sei anerkannt. Daß ihm dieses Vorhaben nicht recht gelingt, liegt an seiner Grundkonzeption. Für ihn ist es ausgemacht, daß wir so etwas wie eine Gewerkschaftskrise haben. In den Gewerkschaften ringen angeblich zwei Auffassungen um den Sieg. Einmal „tun manche Gewerkschaftstheoretiker, als ob wir in einem Staate lebten mit zwei Klassen, als ob unsere Demokratie nicht ein Gemeinwesen, sondern der Kampf zweier gesellschaftlicher Klassen gegeneinander sei und als ob die alten starren Fronten zwischen Kapital und Arbeit noch ihre Daseinsberechtigung hätten und Wirklichkeit wären“. Der „neue Typ des Gewerkschaftsfunktionärs“ dagegen sieht „nüchtern und real in den Gewerkschaften die Interessenvertretung der Arbeitnehmer-schaft“.

Hier werden die Gewerkschaften zu einer Interessenvertretung unter vielen gestempelt, soziologisch von einem Verband zur Wahrung der Interessen der Ziegenhalter nur graduell, nicht grundsätzlich unterschieden. Ausgerechnet *Hans Böckler* wird als Vertreter dieses „neuen Typs“ zitiert mit seiner bekannten Erklärung, die Gewerkschaften „sehen ihre Aufgabe in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft ausschließlich in der Beseitigung jeder sozialen Not durch die Herbeiführung menschenwürdiger Arbeits- und Lebensbedingungen für alle schaffenden Menschen“. Mit der Erwähnung Böcklers beweist Triesch ungewollt die Fragwürdigkeit seiner Gegenüberstellung.

Es gibt nun einmal keinen Gegensatz zwischen gewerkschaftlicher Kleinarbeit zur Besserung der sozialen und gesellschaftlichen Zustände und einer Klassentheorie. Man mag die Klassen als noch existent anerkennen oder sie ablehnen, für die gewerkschaftliche Praxis bleibt dies völlig gleichgültig. Aber Triesch braucht diese Antithese, um — wahrscheinlich sogar im guten Glauben — seine Theorie der Gewerkschaftskrise entwickeln zu können. Nur so kann er zu der Aussage kommen, daß — da die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts schon nicht mehr existiere — auch die ehemalige Grundlage für Organisation und Zielsetzung der Gewerkschaftsbewegung — also der „Inhalt“ — geschwunden sei, während die „Form“ — eben die Gewerkschaften — noch als Institution, als „Apparat“ weiterbestehe.

Diese Ansicht macht verständlich, was Triesch als Gefahren für die Gewerkschaften hält; nämlich die nach seinen Begriffen vorhandene Unsicherheit in der sozialwissenschaftlichen und soziologischen Konzeption der Gewerkschaftspolitik, demzufolge das Oberhandnehmen des „Apparats“, das fehlende demokratische Leben in den Organisationen und schließlich die „Stagnation der Mitgliederbewegung“.

Triesch geht von nicht hinreichend bewiesenen Annahmen aus — trotz *Schelsky*, *Lands-hut* und *Briefs*. So mußte er logisch zwangsläufig Sinn und Wesen der gewiß nicht zu bestreitenden Problematik in der heutigen Gewerkschaftsbewegung mißdeuten.

Vor allem scheint aus diesem verfehlten Ansatz die geradezu monomanische Machtidee hervorzugehen, mit der Triesch — nimmt man alles in allem — das Wesen der Gewerkschaft erfassen zu können glaubt. Sein Streben, den Funktionären den Besitz von möglichst viel Macht in die Schuhe zu schieben, führt u. a. zu solchen Verstiegenheiten: „Den Gewerkschaften ist jederzeit die Möglichkeit gegeben, nicht nur die Meinung der Öffentlichkeit zu beeinflussen, sondern auch die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch andere Kräfte zu unterbinden.“ Die tägliche Lektüre der meisten Tages- und Wochenzeitungen beweist das genaue Gegenteil. Auch überschätzt Triesch die Wirkung der Gewerkschaftspresse auf die öffentliche Meinung. Die Gemeinwirtschaftsbanken und die Konsumgenossenschaften werden mit dem Stigma gigantischer Machtzusammenballung versehen, die die Demokratie und die bestehende Sozialordnung gefährden. Na, na!

In den Fragen von Lohn und Streik billigt Triesch den Arbeitgeberstandpunkt, was angesichts seiner Tätigkeit im Deutschen Industrie-Institut nicht weiter verwundert. Er wiederholt auch die zweifelhaften Argumente über die Lohn- und Gewinnquote. Sei's drum. Aber daß er als Endergebnis der heutigen gewerkschaftlichen Lohnpolitik nur die Möglichkeit von „Investitionen des planenden und lenkenden Staates, der damit übermächtig wird“, gelten lassen will, ist reine, wenn auch nicht sehr geschickte Propaganda. Solche agitatorischen Manöver, deren es noch mehrere in dem sonst recht maßvollen Buch gibt, setzen seinen Wert nur herab.

Immerhin ist diese Betrachtung der heutigen Gewerkschaftsbewegung und ihrer Institutionen auch dann lesenswert, wenn man vieles anders sieht als der Autor, und manches als ausgesprochen falsch ablehnen muß, zumindest in dem Sinne, daß man auch aus verzeichneten Bildern, aus Übertreibungen und Schiefheiten lernen und seinen Blick für das eigene Urteil schärfen kann.

Dr. Franz Theunert

CARLO-MARIA MÜLLER
**DER ARBEITSVORGESETZTE IN DER
 INDUSTRIELLEN GROSSPRODUKTION**

Polygraphischer Verlag AG, Zürich, Band 25 der Staats-
 wissenschaftlichen Studien, 104 Seiten, 16,60 DM

In einer Studie, die aus eingehenden Beobachtungen in einem großen Walzwerk entstanden und durch instruktive Abbildungen ergänzt ist, wird die Tätigkeit von Vorarbeitern, Aufsehern und Meistern geschildert. Aus ihren besonderen Aufgaben werden bestimmte Funktionen herausgezogen, aus denen sich die Vorgesetzeneigenschaft ergibt. An den verschiedenen Stellen in der unteren und mittleren Schicht der Arbeitshierarchie haben die einzelnen Funktionen — vom Verfasser bezeichnet als Zentralvollzugs-, Mittler-, Initiativ-, Aufsichts-, Koordination-, Sozialverwaltungs- und Dispositionsfunktion — unterschiedliche Bedeutung. Die Arbeit stellt ein gutes Hilfsmittel für die personelle Führung industrieller Großbetriebe dar und zeigt in Einzelanalysen die Problematik der Werkmeister und Vorarbeiter auf.

Dr. L. Leonhardt

RUPPRECHT DITTMAR
**DAS MITEIGENTUM
 VON ARBEITNEHMERN**

Verlag Soziale Ordnung, Königswinter, 48 Seiten

In dieser Broschüre gibt Dr. Dittmar einen Überblick über die Bestrebungen zur Reform der Eigentumsordnung. Sie bietet den Text des von den Arbeitnehmerabgeordneten der CDU entworfenen und ihrer Fraktion vorgelegten Gesetzentwurfes, versehen mit klugen Erläuterungen, die ein Bild von den Vorstellungen und Absichten jener christlich-sozialen Kräfte geben, die Verfechter des Miteigentums sind.

Im Streit um die gesetzliche Fundierung des Miteigentums wirbt die Broschüre um die Hilfe der Gewerkschaften, deren Mitwirkung im Wege des Tarifvertrages beim Zustandekommen des Miteigentums durch einschlägige Bestimmungen die notwendige Plattform gegeben werden soll.

Wie ein roter Faden zieht sich durch den Gesetzentwurf und seine Kommentierung die Erkenntnis, daß zwar der Anteil der Arbeitnehmer am Sozialprodukt der Bundesrepublik beschämend niedrig ist, auf eine kräftige Kapitalbildung aber nicht verzichtet werden kann, wenn man unsere Wirtschaft konkurrenzfähig und dynamisch erhalten will. Durch Schaffung einer geeigneten Rechtsgrundlage, gekoppelt mit Steuervergünstigungen als kräftigem Anreiz, soll gesichert werden, und das erscheint ohne Zweifel möglich, daß ein zusätzlicher Anteil am Sozialprodukt der Kapitalbildung im Eigentum der Arbeitnehmer dient, anstatt wie bisher die Reichen reicher und die Armen (wenn auch nur relativ) ärmer zu machen.

Karl Pottmann

PETER ABRAHAMS
**... DORT WO DIE WEISSEN
 SCHATTEN FALLEN**

Europäische Verlagsanstalt GmbH, Frankfurt, 320
 Seiten, 12,80 DM.

Hier schildert ein Farbiger das Leben der Farbigen in der Südafrikanischen Union, dem Land der Rassengegensätze, der Rassenvorurteile und der Rassenbedrängnis. — Abraham schildert das Leben seiner Rasse- und Leidensgenossen eindringlich und ungeschminkt, er erzählt, wie nur einer erzählen kann, dem das eigene Erlebnis die Feder führt.

Vor den Augen des Lesers entsteht ein lebensrechtes Bild Südafrikas — allerdings ein anderes, ein ganz anderes Bild, als wir Europäer es uns gemeinhin vorstellen, ein Bild aus der Perspektive der Parias, der Ausgestoßenen, der Farbigen gesehen, ein überzeugendes Bild des politischen, soziologischen und menschlichen Gefüges des von Gegensätzen zerrissenen Landes, eines Landes, das mit seinem dringlichsten Problem, der Rassenfrage, nicht fertig wird.

„Mein ganzes Leben war beherrscht worden von einem Zeichen, das, wenn auch oft unsichtbar, doch nicht weniger wirklich war, das sagte: *Nur für Europäer!* Wegen dieses Zeichens war ich in den Schmutz und in das Elend der Slums hineingeboren. — Ich habe arbeiten müssen, bevor ich zur Schule ging; viele gingen niemals zur Schule. Schulzwang bestand ‚Nur für Europäer‘. All das Schönste und Beste im Leben war ‚Nur für Europäer‘.

Eines Tages jedoch werden die Weißen mit diesem Volk rechnen müssen. — Zwei Millionen Weiße können nicht für immer als Herrenrasse über zehn Millionen Nichtweiße herrschen — eines Tages müssen sie sich dem gleichen Gesetz der Gewalt unterwerfen, das sie uns gegenüber angewandt haben.“

Die Europäer sollten daran denken, ehe es zu spät ist. Kn

VAINÖLINNA
KREUZE IN KARELIEN

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 473 Seiten, 16,80 DM.

Linna sieht die Krieger als Menschen, er sieht sie als das, was sie waren: Bauern, Handwerker, Stadtmenschen — Angeber, Narren, Draufgänger und Feiglinge. Kurzum, er sieht nicht den „Helden“, sondern den Menschen, die Kreatur, die sich hilflos und ohnmächtig der Brandung des übermächtigen Verhängnisses Krieg preisgegeben sieht. Linna schildert den Krieg und nur den Krieg, und aus der Schilderung allein wird dem Leser die Sinnlosigkeit des kriegerischen Geschehens offenbar. — Die mangelhafte Übersetzung macht sich bei der Lektüre des Buches leider immer wieder störend bemerkbar. Kn